

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 14 (1910-1911)
Heft: 3

Artikel: Montenegro : ein geschichtlicher Überblick [Schluss]
Autor: Brepohl, F.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tischblatt auf, beugte sich und leuchtete mit der Kerze in den großen, gäh-
nenden Kasten hinein, auf dessen Grund wir etwas Graues bemerkten, ein
langes Bündel, aus welchem am oberen Ende ein mageres Antlitz mit
zerzausten weißen Haaren und am untern zwei nackte Füße herausragten.

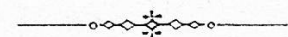
Es war der Alte, der, in seinen Schäfermantel eingewickelt, mit ge-
schlossenen Augen, ganz ausgetrocknet, unter alten, schwarz gewordenen
— vielleicht ebenso alten Brotkrusten als er, den letzten Schlaf schlief.

Und seine Nachkommen hatten über ihm ihr Weihnachtsmahl ge-
gessen.

Julius war empört, bebte vor Zorn und schrie die Beiden an: „Wa-
rum habt ihr ihn nicht in seinem Bett gelassen, Lämmel, die ihr seid?“

Da begann die Frau bitterlich zu weinen und entgegnete schnell: „Ich
will's Ihnen sagen, mein lieber Herr, wir haben nur ein Bett im Hause.
Früher lagen wir mit ihm zusammen, da wir unser drei waren. Seit er
so krank ist, liegen wir auf dem Boden; das ist sehr hart, mein guter
Herr, in der gegenwärtigen Jahreszeit . . . Nun, als er heute vormittag
verschieden war, haben wir uns das so zusammengedacht: Da er nicht mehr
leidet und nichts mehr spürt, der Mann da, was nützt es, ihn im Bett
zu lassen? Wir könnten ihn ganz gut bis morgen in den Brotkasten legen
— und wir konnten doch nicht mit dem Toten zusammen schlafen, meine
guten Herren! . . .“

Mein Vetter schritt aufgebracht auf die Türe zu, riß sie auf, daß sie
klapperte, und ging in die Nacht hinaus. Ich folgte ihm, vor Lachen helle
Tränen vergießend.



Montenegro.

Ein geschichtlicher Ueberblick von F. W. Brepohl.

(Schluß.)

Leider brachen jetzt in Montenegro Uneinigkeiten unter den ver-
schiedenen Stämmen aus. Die Uneinigkeit benützend, drangen die Tür-
ken Mitte des 17. Jahrhunderts wieder vor. Es gelang ihnen jetzt auf
dem Wege des Verrates, Montenegro zu einem Vasallenstaat zu machen
und gänzlich zu unterjochen. Da wurde 1697 der Vladika Danilo Petro-
witsch aus dem Stamme Njegusch erwählt. Er einigte die Stämme, machte
die Würde des Vladika zu einer erblichen, schloß mit Venedig und Rußland
eine Allianz und nahm den Kampf mit den Türken wieder auf. Das
bedeutungsvolle Jahr 1702 ist das Geburtsjahr der montenegrinischen
Freiheit, aber auch der montenegrinischen Herrscher aus dem Stamme
Njegusch. Der Vladika stellte sich in diesem Jahr einen Gubernator zur
Seite, dessen Amt auch erblich war, das aber bald wieder einging, da die
Doppelregierung zu Mißhelligkeiten führte. Am 28. Dezember 1702 war

die montenegrinische Bartolomäusnacht. In dieser Nacht wurden sämtliche Mohamedaner in Montenegro plötzlich ermordet und dadurch das Land von seinen Bedrückern befreit. Dem Bladika Danilo Petrowitsch gelang es, seine Herrschaft von Rußland anerkennen zu lassen und die Grenzen Montenegros von den Türken frei zu halten. Alle Mittel der



Montenegriner.

Türken, Montenegro zu unterjochen, blieben seitdem fruchtlos. Selbst als die mächtigsten Staaten vor der Türkei sich beugten, als diese vor Wien standen und schon bayerische Gebietsteile besetzt hatten, blieben die Montenegriner frei und hielten durch ihre Kämpfe Tausende von Türken auf, den Eroberern in andern christlichen Ländern Unterstützung zu leisten. Die Art der Kriegsführung in diesen Kämpfen und die Tüchtigkeit erinnert wieder an die Urschweizer. Von Jugend auf an Waffen gewöhnt

und im Gebrauch derselben geübt, veranlagt, Entbehrungen und Strapazen jeder Art zu ertragen, waren sie Krieger von größter Ausdauer. Dabei erkletterten sie die höchsten und steilsten Felsen mit gemsenartiger Geschicklichkeit. Ein Laib Brot, ein wenig Käse und Knoblauch genügte für mehrtägigen Proviant. Infolge ihrer Behendigkeit waren sie bei der Verfolgung des Feindes in den Dinarischen Alpen äußerst gefährlich. Bei der Verteidigung des Landes äscherten sie im äußersten Falle ihre Dörfer selbst ein und lockten den Feind in die öden Berge. Mußten sie einmal der Übermacht des Feindes weichen, so zogen sie sich in ihre hohen Berge zurück, verteidigten die Pässe und sandten hinter Felsen und Büschen geborgen ihre nie fehlenden Kugeln in die Haufen der Feinde. Selbst Frauen und Mädchen nahmen am Kampfe teil. Die Wildheit des mohammedanischen Feindes, dessen Grausamkeit und Treulosigkeit hat den Montenegrinern auch manchen barbarischen Zug aufgeprägt. Sie töteten lieber ihre schwer verwundeten Freunde, als daß sie dieselben der Grausamkeit der Türken überließen. Konnten sie gerettet werden, so wurden sie sorgsam und aufopfernd gepflegt. Jedem gefangenen Feind, den sie bewaffnet in ihre Hände bekamen, schlugen sie das Haupt ab und gaben niemals Pardon. Die eroberten Köpfe wurden ausgestellt und die Tapfersten mit Denkmünzen geehrt. Dieser grausame Zug hat den Montenegrinern in den Kulturstaaten einen schlechten Ruf eingetragen. Wenn man aber bedenkt, daß sie einer viel größeren Grausamkeit gegenüberstanden, so ist dieser Zug zu entschuldigen. Der Schweizer Schriftsteller Georg Baumberger sagt in seinem Werk „Blaues Meer und schwarze Berge“: „Wohl gab er früher keinen Pardon im Kampfe — so wenig wie die alten Schweizer — aber er erhielt auch nie solchen. Daß er sich jedoch im Kriege je die Brutalitäten einer zügellosen Soldateska zivilisierter Staaten oder gar jener türkischen Truppen erlaubt hätte, dafür wird man vergeblich nach Beweisen suchen.“

Nachdem dann Montenegro der Genfer Konvention beigetreten war, hielt es deren Bestimmungen getreulich ein und lieferte am Ende des Krieges von 1877 an die Türkei 11,000 nach Möglichkeit verpflegte Gefangene aus; die Türken dagegen hatten keinen einzigen gefangenen Montenegriner abzugeben; alle wurden massakriert; der Genfer Konvention war die Türkei deshalb doch beigetreten. Richtig ist, daß der Montenegriner von jeher der Schrecken und das Entsetzen seiner Feinde war, besonders im Handgefechte mit dem funkelnden Handschar ein fürchterlicher Gegner, der Opfer um Opfer niederstieß. So tötete er wohl viele Feinde, aber er marterte sie nicht. Die allgemeine Furcht, die er als Handkämpfer einflößte, mag die Ursache der schrecklichen Blutmärchen sein, die über ihn zirkulieren.

In dem Bündnis von 1710 stellte sich Montenegro unter den Schutz des Zaren Peter I. von Rußland, dessen Ruhm damals die Welt erfüllte. Der Zar, welcher sein Ansehen im Osten sichern wollte, ging gern auf dies Anerbieten ein. Diplomatischer Schutz Montenegros und Weihe der Fürstbischöfe von Cetinje ist seitdem in den Händen des nordischen Herrschers. 1711 verheerten die Türken unter Großwezir Duman Kuiperli wieder einen Teil Montenegros. Aber aus allen Teilen Nord-Europas erhielt der Bladika reiche Geschenke, sein Land wieder herzu-

stellen, Städte, Dörfer und Klöster zu erneuern. Die Montenegriner unterstützten nun gemäß ihres Bündnisses Venedig im Kampfe gegen die Türken. Als aber Venedig auf der Halbinsel Morea von den Letzteren geschlagen war, schloß es 1718 Frieden. Es ließ Montenegro gänzlich im Stich und trat das Land, welches es selbst niemals besessen, an die Türkei im Frieden zu Passorowitz ab. Auf diese Abtretung stützten die Türken später ihre Ansprüche auf Montenegro gegenüber dem übrigen Europa. Die Montenegriner aber faßten durch diesen förmlichen Treubruch und Verrat einen Haß gegen alle „Lateiner“ (nichtgriechische Christen) und schlossen sich enger an Rußland an. So stieg Rußland im Ansehen bei den Montnegrinern, daß 1767 ein Kroat Stephan Mali, der sich für den bekanntlich auf Anstiften seiner Gattin ermordeten Zar Peter III. ausgab, großen Anhang und Einfluß in Montenegro gewinnen konnte, bis er 1774 in einem Aufstand fiel. Noch einmal sollte Montenegro die Undankbarkeit der Großen kennen lernen. 1788 verbündeten sie sich mit den Russen und den Österreichern gegen die Türken und hielten durch die Kämpfe von Zablat ein Türkenheer von 180,000 Mann im Schach. Durch die Blockade der Berge wurde dies verhindert, der Hauptmacht zu Hilfe zu eilen. Wohl lobten Kaiserin Katharina II. von Rußland und Kaiser Joseph II. von Österreich die Montenegriner als treue Bundesgenossen, aber im Friedensvertrag von Sistowo zwischen Österreich-Ungarn, Rußland und der Türkei blieben die gemachten Versprechungen unerfüllt, und Rußland und Österreich gaben die Montenegriner aufs neue der Wut der Türken preis. Im Frieden zu Sistowo am 4. August 1791 waren die Taten der Montenegriner vergessen. So wurde Bundestreue eines kleinen unabhängigen Volkes von den „Großen“ gelohnt.

Nun hielten die Türken es an der Zeit, die Montenegriner ganz auszurotten. 1796 rüstete Mahmud v. Skutari ein mächtiges starkes Heer gegen die Montenegriner. Nun sollte dies Volk sein St. Jakob erleben. Der Vladika Peter I. Petrowitsch, der 1782 zur Regierung gelangt war und später „heilig“ gesprochen wurde, beschloß, den Feind an der Grenze zu empfangen. An dem Engpaß von Griesse auf der Straße nach Cetinje stellte er 5000 Mann auf. Diese steckten ihre roten Fezrüben auf die Felsen, unterhielten die ganze Nacht Wachfeuer und brachten so den Türken den Glauben bei, die ganze montenegrinische Streitmacht vor sich zu haben. Als am folgenden Tag die Türken den Sturm begannen, hielten diese 5000 Schützen sie bis zum Mittag auf. Währenddessen hatte Petar sie umgangen und griff sie im Rücken an. Drei Tage währte diese furchterliche Schlacht, die Montenegro für lange Zeit Ruhe und Frieden bringen sollte. Am Abend des dritten Tages bedeckten über 30,000 türkische Gefallene das Schlachtfeld. Selbst der Anführer Mahmud war gefallen und sein Kopf wanderte als Siegesdenkmal nach Cetinje. So eindrucksvoll war der Kampf, daß die Türken bis 1843 die Montenegriner in Ruhe ließen. Diese Zeit des Friedens benutzte Vladika Petar I., die Ordnung der inneren Verhältnisse Montenegros durchzuführen. Er stiftete Frieden zwischen den einzelnen Stämmen, gründete ein oberstes Gericht, erließ eine Art Militärgesetz und sammelte die bestehenden Rechtsordnungen Montenegros zu einem Grund- und Staatsrecht, das 1798 veröffentlicht wurde.

Als Napoleon I. von Frankreich ganz Europa zu seinen Füßen sah,

war es wieder Montenegro, welches als einziges Land den Heeren Napoleons Halt gebot. Von 1805 an hielten sie die Heere Marmonts und Lauristons, welche Dalmatien besetzt hatten, auf. 1812 nahmen sie ihnen sogar die Vacco di Cattaro fort. Sie eroberten Ragusa dreimal und besetzten es endgiltig, mußten es aber auf Verlangen Rußlands und der Großmächte wieder räumen. Am 29. Juli 1814 besetzten es die Österreicher (!), denen es dann im Frieden zu Paris zufiel. Bekanntlich war Ragusa bis 1808 eine Republik, die Napoleon 1808 durch Dekret aufhob und dem von ihm gegründeten Königreich Illyrien einverleibte. Montenegro nahm es ihm ab, mußte aber wieder erkennen, daß mit seinen „Verbündeten“ den Russen und Österreichern, schlecht Kirscheneffen war, daß diese das tapfere Volk nur benutzten, um für sich die Kastanien aus dem Feuer zu holen. 1830 starb Petar I. und sein Neffe Petar II. kam als Vladika zur Regierung. Er gründete den Staatsrat, schaffte das Gubernatoramt ab und führte eine Klassensteuer ein. Mit Eifer und Erfolg machte er Anstrengungen, dieses Volk zu einer höheren Kultur zu führen. Edel und hochsinnig, von feiner Bildung, so feiern ihn alle, die sein Land besuchten, unter denen 1838 zum ersten Male ein fremder Herrscher, der König von Sachsen, war. Petar II. schuf Schulen, bessere Verwaltung, stellte Raub und Mord ab und beschränkte die Blutrache. Durch Buschkin, Dante und Homer gebildet, trat er selbst mit einer Reihe epischer und dramatischer Schöpfungen auf und legte damit den Grundstock einer literarischen Bildung. Er legte dem Volk aber auch den Grundstein zum Glauben, daß dereinst auch die slavischen Völker wieder ganz vom türkischen Joch befreit werden. Unter seiner Regierung nahmen die Türken 1843 die Feindseligkeiten wieder auf. Sie nahmen, einen internen Streit Montenegros benutzend, diesem zwei Inseln im Skutarisee fort, um dem Volk den Fischfang abzuschneiden, hielten die Bewohner von Pieperi, eines Gebietsteils, welcher 1836 freiwillig sich Montenegro angeschlossen hatte, gegen dieses auf. So kam es zu neuen Feindseligkeiten. Am 31. Oktober 1851 starb Petar II. Ihm folgte sein Neffe Danielo. Sein Bruder Pero übernahm die Vormundschaft und Verwesung des Landes, bis Danielo I. Petrowitsch von seiner Reise nach Wien und Petersburg zurückkehrte. Danielo machte diese Reise zu seiner Anerkennung durch die österreichische Regierung und den Zaren. Diesmal sprach Rußland zum ersten Mal die Anerkennung der Unabhängigkeit Montenegros aus. Dies veranlaßte die Pforte, ihre „Hoheitsrechte“ (!) geltend zu machen und es sollte bald zum Kriege kommen. Danielo legte das Amt eines Metropolitens nieder und verwandelte die Oberherrschaft über Montenegro in ein weltliches Fürstentum mit erblichem Charakter (Dynastie Petrowitsch aus dem Stamm Njeausch). Nun erlebte Montenegro eine Änderung der Verfassung. Der Staatsrat blieb bestehen und stand dem Fürsten beratend zur Seite. Auch die Landesgemeinde blieb als „große Skupschtina“ bestehen, versammelte sich aber nur bei äußerst wichtigen Angelegenheiten. Meistens begnügte man sich mit der Einberufung der „kleinen Skupschtina“, die aus den Vornehmen des Landes bestand. Der Fürst bekam das Recht der Regierung, er entschied über Krieg und Frieden, schloß Verträge und hatte auch das Recht über Leben und Tod. Trotzdem durfte er nicht gegen den Willen des Volkes handeln, dessen Ausdruck eben die Landes-

gemeinde auch jetzt noch war. Diese konnte eventuell Beschlüsse und Verfügungen annullieren. Die Behauptung, die Fürsten Montenegros seien Despoten gewesen, ist daher falsch. Der demokratische Charakter der Regierung blieb gewahrt. 1879 ward noch ein Ministerium gebildet, das aus 6 Ministern bestand, die dem Volk und der Skupschtina verantwortlich waren. Erst 1905 am 6. Dezember modernisierte man die „Monarchie“ zu einer konstitutionellen. Die große Skupschtina (Landesgemeinde) ward nun durch eine nach dem allgemeinen Wahlrecht gewählte Skupschtina von 62 Volksvertretern ersetzt.

Kurz nach der Thronbesteigung Danielos im Dezember 1852 begannen die Türkenkämpfe aufs neue. Bei Spuez und Podgorizza schlug Danielo die Türken und besetzte einen türkischen Landstrich, während Pero Petrowitsch Zabliak stark besetzte. Die Pforte schwor den Untergang. 56,000 Mann führte sie gegen die Montenegriner, die nur 20,000 Mann stark waren, ins Feld. Obwohl Montenegro die Sympathie des ganzen Europa besaß, war es doch allein auf sich angewiesen. Da brach 1853 auch der Krimkrieg aus. Die Türkei mußte ihre Aufmerksamkeit diesem zuwenden. 1854 erkannten dann die Großmächte, vor allem die Westmächte, Montenegros Souveränität an, und eine Kommission derselben setzte seine Grenzen fest. Am 12. August 1860 fiel der Fürst Danielo auf österreichischem Boden einem Mordanschlag, der Rache für Landesverweisung nahm, zum Opfer. Seine Gattin setzte, als auf dem Heimtransport der schwerverletzte Fürst starb, weil dieser kinderlos war, die Fürstenmütze (auf der Straße) seinem Neffen Fürst Nikolaus (Nikita I.) aufs Haupt, der dann zum Fürsten ausgerufen wurde. Schon 1862 kam es wieder zum Krieg mit den Türken. Die Türken fielen in Montenegro ein, besetzten Rijeka, vermochten aber nicht bis Cetinje vorzudringen. Nachdem die Montenegriner der Übermacht in zwei Schlachten erlegen, nahm der Fürst die Friedensbedingungen an. Im Jahre 1864 wurden die Grenzen reguliert. 1866 erhielt Montenegro den lang ersehnten Zugang zum Meer. Da wurden 1874 in Podgorizza eine größere Anzahl Montenegriner heimtückisch ermordet. Die Wut der Montenegriner kannte keine Grenzen. So rückte denn Nikita am 1. Juni 1876 mit 15,000 Montenegrinern in die Türkei ein. Er mußte sich erst zurückziehen, brachte aber schon am 28. Juni den Türken, die unter der Führung Mukhtar Paschas standen, einen empfindlichen Verlust bei. Da auch Serbien den Krieg erklärte, mußten die Türken ihr Heer teilen. Die Montenegriner eroberten am 21. Oktober 1876 die starke türkische Festung Medun. Auf Vermittlung Rußlands wurden die Feindseligkeiten eingestellt. Montenegro legte sein Geschick in die Hände der Großmächte. Allein die von den Großmächten im Januar 1877 beantragte Gebietserweiterung Montenegros lehnte die Türkei ab. So kam es im Juni 1877 von neuem zum Krieg. Suleimann Pascha drang mit einem Heer von Norden her in Montenegro ein. Er hatte gelobt, mit seinem Heer durch ganz Montenegro zu ziehen. Die tapferen Verteidiger ihrer Freiheit verlegten ihm aber den Weg durch die Täler. So mußte er (gleich den Russen in der Schweiz) einen Zug über Gebirgskämme machen. Als er aber im Bereich der türkischen Festung Spusch gelangte, hatte er die Hälfte seiner Armee verloren. Verwüstete Gegenden zeigten den Weg, den er genommen. Von der Höhe hatte er sämtliche

Häuser an den Abhängen und in den Tälern beschießen lassen. Noch heute findet man Spuren jener Verwüstung. Am 8. September 1877 eroberten die Montenegriner Nikschitz. Auch Spizzi und Dulivari fielen Januar 1878 in ihre Hände. Vor Ausbruch des Krieges hatte Montenegro sich der Genfer Konvention angeschlossen. Beim Friedensschluß 1878 lieferten sie daher 11,000 Gefangene an die Türkei aus, während diese ihrerseits alle montenegrinischen Gefangenen niedergemetzelt hatten. Der Berliner Kongreß gab dann Montenegro eine Gebietserweiterung von 8100 Quadratkilometer, so daß es sich verdoppelte. Hierzu kam 1880 noch das Gebiet Dulcingo mit Hafen. Die Türkei erkannte die Souveränität mit den



Von den Krönungsfeierlichkeiten in Montenegro.

Großmächten an. Im bosnischen Kriege verhielt sich Montenegro 1881 bis 1882 neutral. 1883 waren die Beziehungen zur Türkei solch gute, daß der Fürst Nikita dem Sultan einen Besuch machen konnte.

Das heutige Montenegro, 9080 Quadratkilometer mit 250,000 Einwohnern, d. i. 27 auf 1 Quadratkilometer, ist also ungefähr so groß wie die Schweizerkantone Graubünden und Tessin zusammen. (Graubünden und Tessin haben zusammen 9934 Quadratkilometer mit 254,113 Einwohnern.)

Das letzte Jahrzehnt hat wiederholt die Aufmerksamkeit auf jenes Land gelenkt: Zunächst durch die am 24. Oktober 1896 erfolgte Vermählung der Prinzessin Helene von Montenegro mit dem jetzigen König von Italien. Die am 15. Juli 1899 erfolgte Trauung des Thronfolgers Danilo mit einer deutschen Prinzessin Jutta v. Mecklenburg-Strelitz. Bekanntlich ist ja auch der jetzige König von Serbien ein Schwiegersohn des Fürsten von Montenegro. Jedoch bestehen zwischen beiden Häusern seit der Belgrader Affäre und der Thronbesteigung Peters gespannte Beziehungen.

In den letzten Jahren, gelegentlich der Annexion Bosniens und der Herzegowina flackerte nochmals die Kriegslust der Montenegriner auf. Das Ideal aller serbischen Völker ist nämlich die Wiedervereinigung zu einem serbischen Reich. Die Annexion aber hat diese Hoffnung für lange Zeit zertrümmert. Dazu kommen wirtschaftliche Fragen. Nach englischen Quellen soll die jetzige Erhebung zum Königreich von Österreich ausgehen, welches Montenegro dadurch für die Annexion entschädigen will. Bekanntlich hat der Fürst Nikita die Königswürde erst abgelehnt, endlich aber dem Wunsche des Thronfolgers nachgegeben und dieselbe akzeptiert.

Das ist in großen Zügen die Geschichte eines Volkes, das 500 Jahre um seine Freiheit stritt und diese erhielt, als andere große Völker den Eroberern erlagen.

Auf fünfzig Jahre seiner Herrschertätigkeit kann seit Mitte August Fürst Nikolaus von Montenegro, der jetzt den Titel eines Zaren angenommen hat, zurückblicken, und zwar mit aufrichtiger Genugtuung. Denn diese fünf Jahrzehnte waren für ihn und sein Haus, sein Land und Volk von erheblicher Bedeutung, reich an Erfolgen aller Art. Montenegro, so klein das Königreich auch ist, hat während jener Zeit wiederholt eine wichtige Rolle in den Händeln dieser Welt gespielt, und auf die politischen Ansichten des Fürsten und die sich daraus ergebenden Tatsachen ward nicht nur von den übrigen Balkanstaaten und der Türkei, sondern auch von Rußland und Österreich großes Gewicht gelegt. Einer der ersten Regierungsverträge war, daß der hauptsächlich in Paris erzogene und dort mit freiheitlichen und philosophischen Anschauungen erfüllte Fürst gleich nach Antritt seiner Regierung dem Lande eine Verfassung gab, daß er die weltliche Macht von der geistlichen trennte, wie ebenso die Vermögensmasse des Staates von jener der Kirche, sich für seine Person mit einer bescheidenen Zivilliste begnügend. Trotzdem ist bis heute der ganzen Regierungsform viel Patriarchalisches erhalten geblieben, indem der „Gospodar“, der Fürst, die ausschlaggebende Macht in seinen Händen vereinigt. Von ihm hängt Krieg und Frieden ab; er verkörpert für seine Untertanen die höchste Autorität. Erscheint der Fürst auf dem Treppenvorsprung vor dem Portal seines schlichten Palastes, so entsteht feierliche Stille, und auf seinen Wink treten die Harrenden einzeln zu ihm heran, die goldgestickte bunte Kappe abnehmend und seine Hand küssend, um dann ihr Anliegen vorzubringen und seine Ansicht und beratende Hilfe zu erbitten, die ihnen stets väterlich zu teil wird. Zu ihrem Vertrauen zum Fürsten haben die Montenegriner begründetes Recht; er führte sie mehrfach zu Sieg und Ruhm, der erste beim Angriff und der Letzte bei der Abwehr; er reformierte das Heerwesen gründlich, hob das Schulwesen, organisierte Post und Telegraphie, regelte den Verkehr, führte ein bürgerliches Gesetzbuch ein und wußte durch eigenes Beispiel Kultur und Bildung zu verbreiten. Die kriegerischen Erfolge über die Türken hatten eine mehrfache Vergrößerung des Gebietes zur Folge und öffneten für Montenegro den ersehnten Weg zum Meer. Zu den durch blutigen Kampf errungenen Vorbeeren des Siegers fügte der Fürst jene des Dichters: feurige und tiefempfundene vaterländische Dichtungen sowie von tiefster Heimatsliebe erfüllte Dramen veröffentlichte er, die zu den besten Werken der serbischen Literatur gehören.

Mit dem Regierungsjubiläum kann der Fürst die Feier eines andern seltenen Festes verbinden, der goldenen Hochzeit. Kurz nachdem er im Sommer 1860 den Thron bestiegen, vermählte sich der damals Neunzehnjährige mit der schönen, feinsinnigen Milena aus dem alten Geschlecht der Bukotic, die ihm bis heute stets die treue, nur auf sein Wohl und das der Kinder bedachte Lebensgefährtin gewesen ist.

Mondmärchen.

Klein Hänschen liegt im Bettchen da —
Das liebe Weihnachtsfest ist nah —
Durchs Fenster blinzelt der Mond herein
Und steht vergnügt das Schläferlein
Und schiebt ein Streiflein gold'nes Licht
Ihm zwischen seine Lieder dicht.

Davon wird Hänschen nicht geweckt,
Nur leis durch einen Traum geneckt:
Vom Himmel stieg der Mond herab,
Spaziert im Städtlein auf und ab
Und streut im Gehen Kreuz und quer
Goldstücke funkelneu und schwer.

Klein Hänschen faum den Augen traut,
Als er das goldne Wunder schaut,
Heraus zum Bettchen springt er schnell,
Herab die Stiege, steht zur Stell:
Da liegen Gulden Stück an Stück,
Der Mond ging fort zum guten Glück.

Klein Hänschen jubelt: O wie fein!
Gleich steckt er eine Handvoll ein.
Er denkt: Zu Weihnacht kauf ich mir
Ein Schießgewehr, ein Schaufeltier.
Und wieder blickt er sich und denkt
Was er den Andern Schönes schenkt:

Das Mäuschen kriegt ein Puppenkind
Mit Ringelhaaren seidenlind,
Die Mutter einen roten Rock,
Der Vater einen neuen Stock.
Und Hänschens Lust am Golde wächst,
Je mehr er in die Taschen hert.

Allein auf einmal hält er ein —
Es muß etwas nicht richtig sein:
Die Taschen fühlen leer sich an,
Als hätt' er nichts hinein getan.
Er staunt und rafft und schafft wie toll —
Die Taschen werden doch nicht voll.

Als er sich so betrogen sieht,
Er kläglich das Gesicht verzieht;
Er weint so laut, daß er erwacht —
Und liegt im Bett wie jede Nacht,
Und drüben überm Nachbarhaus,
Da steht der Mond und lacht ihn aus.

Albert Fischli.

Im Tram. *)

Vorspiel zur Einführung ins Milieu.

Szene. Im Berner Stadtram, auf der Fahrt vom Bärengraben stadtaufwärts. April-
jubiläum. Regen mit feinen Hagellörnern peitscht die Wagenfenster.

Bauernfrau (einstiegend). Wohl, jitz het's es doch no gäh! Gh du
min Trost, was han i müesse schnuse! — Chumm, Roseli, hoch da zuehe.

*) Aus „Bärnerlüt“, Bernische Lustspiele von Otto von Greperz. Vergl. Bühnenplan u